

DAVID DALGLISH  
Der Tänzer der Scherben

### *Das Buch*

Zwei Jahre nachdem der Wächter Haern einen Waffenstillstand zwischen den Diebesgilden und dem Trifect ausgehandelt hat, ist die Lage friedlich. Doch unter der Oberfläche brodelte es. Nur Haerns Wachsamkeit ist es zu verdanken, dass die Lage bisher nicht eskaliert ist. Bald jedoch kommt es in der Küstenstadt Engelhavn zu grausamen Morden, begangen vom jemandem, der nur »Der Schemen« genannt wird – und am Tatort das Zeichen des Wächters Haern hinterlässt. Doch nicht nur die brutalen Taten versetzen die Stadt in Aufruhr, ein zäher Kampf gegen die Elfen um das angrenzende Waldland hat die Bürger Engelhavns zermürbt. Die ohnehin angespannte Lage droht zu explodieren, als Haern in der Stadt eintrifft. Er kann die Verunglimpfung seines Namens durch den mysteriösen Schemen nicht länger auf sich sitzen lassen. Haern muss seinen brutalen Nachahmer stellen und Frieden in die Stadt bringen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Denn das ganze Königreich ist in Gefahr ...

### *Der Autor*

David Dalglisch lebt mit seiner Frau und den beiden Töchtern im ländlichen Missouri. Er hat an der Missouri Southern State University seinen Abschluss im Fach Mathematik gemacht. Derzeit verwendet er den größten Teil seiner Freizeit darauf, seine Kinder die zeitlose Kunst zu lehren, wie man Mario auf einen Schildkrötenpanzer springen lässt.

Weiteres zum Autor unter: <http://ddalglisch.com>

*Von David Dalglisch bei Blanvalet bereits erschienen:*

Der Tänzer der Schatten

Der Tänzer der Klängen

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

David Dalgligh

# DER TÄNZER DER SCHERBEN

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»A Dance of Mirrors« bei Orbit, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2016 bei Blavalet, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Copyright © 2013 by David Dalglisch

This edition published by arrangement with Little, Brown and Company,  
New York, USA. All rights reserved

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Blavalet,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Waltraud Horbas

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkraft unter  
der Verwendung einer Fotografie von Katrin Diesner

JB · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6091-2

www.blavalet.de

»Es ist ein Ruf. Du wirst gerufen, Wächter!«

Haern versuchte, die Sache zu durchdenken, aber er fühlte sich so müde, so unvorbereitet. Immer wieder blitzte das tote Gesicht des Jungen vor seinen Augen auf.

»Woher weiß ich, dass du mir keine Falle stellst?«, erkundigte er sich schließlich.

Alyssa blickte zur Seite, als würde sie beschämen, was sie als Nächstes zu sagen hatte.

»Es ist dein Verdienst, dass mein Sohn noch am Leben ist«, antwortete sie dann. »Und dank deiner konnte ich mich an der Person rächen, die versucht hat, ihn zu ermorden. Ich werde dich niemals hintergehen. Jemand hat mächtige Bürger von Engelhavn ermordet, meine Freunde und Geschäftspartner, und schreibt dir mit ihrem Blut eine Nachricht. Hilf mir, ihn zu finden. Hilf mir, ihn aufzuhalten.«

Haern seufzte.

»Also gut«, gab er zurück. »Wann brechen wir auf?«



*Für Mom, die jede meiner Geschichten und jeden Preis,  
den ich je gewonnen habe, aufbewahrt hat*





## PROLOG

Torgar taumelte aus der Taverne, das Blut eines Fremden an seinen Knöcheln.

»Ich will mein Schwert!«, knurrte er die vier stämmigen Männer an, die ihn überzeugt hatten, die Schenke zu verlassen.

»Komm zurück und hol's dir, wenn du nüchtern bist«, erwiderte einer, während er die Tür schloss.

»Verdammt, dann gebt mir wenigstens mein Bier!«

Aber sie hörten nicht auf ihn. Der Söldner fluchte und heulte, bis seine Lungen schmerzten. Danach fühlte er sich besser und ging durch die Straßen von Engelhavn nach Hause. Zu Hause bedeutete in seinem Fall natürlich das kleine Zimmer auf dem prachtvollen Familiensitz der Keenans, bei denen er Hauptmann der Söldnergarde war. Was nicht hieß, dass er noch viel zu tun hatte. Nachdem der Krieg der Diebesgilden vor nahezu zwei Jahren zu Ende gegangen war, war sein Leben deutlich ruhiger geworden. Was bedeutete, langweiliger. Und außerdem war er auch nicht mehr so jung wie früher. Damals, als er begonnen hatte, für Laurie zu arbeiten, hätte er mindestens ein Dutzend Schädel zertrümmert, bevor sie ihn aus einer Schenke hätten werfen können. Und jetzt?

»Bin alt geworden«, knurrte Torgar und stützte sich mit der Hand an einer Mauer in der Gasse ab, damit er nicht stürzte.

»Wie, in Karaks Namen, ist das passiert?«

So lange war es doch noch gar nicht her, dass er ein gefürchteter Söldner gewesen war. Das Blutige Kengold war . . . bei den Göttern, wie lange war es jetzt her, sieben Jahre? Er drehte sich um und spuckte aus. In jener Nacht hatte er Diebe gejagt, sich vollkommen betrunken, Madelyn Keenan aus Threns kleinem Versteck gerettet und sich dabei prächtig amüsiert. Es war eine Schande, dass diese Zeiten vorüber waren. Nur das Trinken war ihm geblieben.

Ohne sein Schwert fühlte er sich nackt, als er durch Engelhavns Straßen ging. Bei seiner Größe bezweifelte er zwar, dass irgendein Raubein so dumm wäre, ihn ausrauben zu wollen. Außerdem sah er auch nicht so aus, als hätte er viel Gold bei sich. Trotzdem trug er seine Waffe lieber bei sich. Es brauchte nicht viel, ein Schritt in eine falsche Gasse, ein Angreifer mit mehr Glück als Verstand und einem Dolch und quälendem Hunger im Bauch, dann wäre er nicht länger Laurie Keenans vertrauenswürdiger Söldnerhauptmann, sondern nur ein weiteres verfaulendes Stück Fleisch, das von der Stadtwache weggekartt werden musste. Glücklicherweise begegnete er niemandem auf dem Nachhauseweg. Es war sonderbar still in den Straßen. Laurie hatte irgendetwas von Elfen erzählt; vielleicht war das der Grund. Die ganze Stadt stank förmlich nach Nervosität.

Am Tor des Keenan-Anwesens grüßte er den einsamen Wachposten.

»Morgen«, sagte Torgar.

»Bis dahin sind es noch vier Stunden.«

Torgar grinste. »Nimmst du's heute ganz genau?«

Der Wachposten betrachtete ihn von oben bis unten. »Du bist früh dran. Wo ist dein Schwert?«

»Verpfändet. Lässt du mich jetzt endlich durch?«

Betrunken oder nicht, Torgar war immer noch der Boss. Der Wachmann wandte sich mürrisch um und schloss das Tor auf.

»Nimm wenigstens den Dienstboteneingang«, meinte der Wachposten. »Lady Madelyn hat es satt, ständig von dir geweckt zu werden.«

»Tatsächlich?« Torgar ging geradewegs zur Haustür. »Wie schrecklich.«

Auf halbem Weg, mitten auf der ausgedehnten Rasenfläche, stimmte Torgar ein Lied an. Er hatte zwar die Hälfte des Textes vergessen, aber das kümmerte ihn nicht weiter. Als er die Hand auf den Türgriff legte, hielt er kurz inne und seufzte. Lauries Sohn Taras schlief nicht weit vom Haupteingang entfernt, und der bekam wegen seines Neugeborenen ohnehin kaum Schlaf. Es hätte ihn nicht gekümmert, wenn Madelyn in einem offenen Grab verfaulte, aber er hatte eine Schwäche für Taras.

»Also gut«, sagte er und schlug den Kopf mit einem leisen Bums gegen das dicke Holz der Tür. »Dafür schuldest du mir was, Junge.«

Er verließ den gepflasterten Hauptweg und ging auf einem kleinen Pfad um das Anwesen herum. Im Vergleich zu ihrem ersten Heim in Veldaren war es erheblich kleiner, aber es bot dennoch Platz für über fünfzig Angehörige der Familie sowie Wachen und Bedienstete. Torgar sah ein Pärchen hinter einem Baum, zweifellos ein Wachposten und eine Dienstmagd, die sich vergnügten. Er sang weiter, um sie zu erschrecken, und grinste, während er sich ihre Überraschung ausmalte. Aber sie reagierten nicht, was ihn ein wenig enttäuschte. Schlimmer noch, irgendetwas wirkte sonderbar an den beiden, und er sah zu ihnen zurück, bevor er um die Ecke bog.

Sie bewegten sich nicht.

»Gottverdammte«, murmelte er und versuchte, mit seinem betrunkenen Hirn zu denken. »Sie schlafen, oder? Sie schlafen nur.«

Trotzdem ging er hinüber, um nachzusehen. Die beiden Wachposten lehnten an dem Baum, die Körper in einer spöttischen Umarmung verschränkt, mit durchtrennten Kehlen und blutiger Rüstung. Torgar starrte sie ganze drei Sekunden lang an, bis der Alkohol aus seinem Hirn wich und seine jahrelange Ausbildung die Kontrolle übernahm. Er schnappte sich das Schwert eines der Söldner und sah sich dann prüfend in seiner unmittelbaren Umgebung um, um sich zu vergewissern, dass der Mörder nicht noch in der Nähe lauerte. Als er niemanden sah, hastete er zur Hintertür. Bis jetzt hatte niemand Alarm geschlagen, sonst hätte der Wachposten am Tor davon gewusst. Die Leichen waren noch warm, und das Blut tropfte noch aus ihren Wunden. Wer auch immer sie ermordet hatte, konnte nicht weit sein.

Das Gelände rund um das Haus schien vollkommen verlassen zu sein, deshalb hob er den Kopf und blickte suchend über die Dächer. Jetzt bereute er heftig, dass er so viel getrunken hatte. Er sah etliche Schatten, die durchaus Männer hätten sein können, aber mit seinem benebelten Verstand und den pochenden Kopfschmerzen konnte er unmöglich erkennen, ob seine Augen oder sein Verstand ihm etwas vorgaukelten oder nicht. Aber er durfte keine Zeit verlieren. *Schlag Alarm! Alarmiere die Söldner, damit sie sich bewaffnen und das verdammte Haus auf den Kopf stellen.* Er war nicht in der Verfassung, den Helmen zu spielen.

Die Dienstbotentür war verschlossen, also zog er den Schlüssel aus seinem Wams, der an einer Kette um seinen

Hals hing. Als er den Schlüssel ins Schloss schob und umdrehte, spürte er, wie sich seine Nackenhaare aufrichteten. Einer dieser Schatten ...

»Verflucht!« Er sprang hastig zurück. Ein dunkler Schatten griff ihn an, eine Klinge in der Hand. Torgar konnte gerade noch rechtzeitig sein Schwert heben. Doch bevor er irgendeine weitere Bewegung machen konnte, landete sein Widersacher auf ihm und rammte ihm Ellbogen und Knie in Gesicht und Brust. Torgar stürzte rücklings zu Boden und rollte sich herum, wobei er einem Schwertstoß nach seiner Kehle nur knapp entging. Er rollte weiter und machte das Einzige, was ihm logisch vorkam. Er schrie sich fast die Lunge aus dem Leib.

»Mörder!«, schrie er. »Hier draußen ist ein Mörder! Wacht auf, verdammt nochmal!«

Er landete auf einem Knie, als sein Widersacher mit dem Schwert nach ihm schlug. Er versuchte, den Hieb zu parieren, hatte aber nur teilweise Erfolg. Blut spritzte und vernebelte sein Blickfeld, als die Spitze des Schwertes durch sein Gesicht fuhr. Die Wucht des Schlages riss ihn herum, und er landete auf dem Bauch. Mit zusammengebissenen Zähnen wartete er auf den tödlichen Hieb, der ihm den Garaus machen würde. Aber er kam nicht. Als er den Kopf drehte, sah er, dass die Tür offen stand und sein Schlüssel immer noch im Schloss steckte.

»Du hast mich am Leben gelassen?« Torgar rappelte sich hoch und presste die freie Hand auf seine schmerzende Nase. »Das war ein großer Fehler, du Mistkerl! Dafür wirst du bezahlen!«

Er spürte, wie ihm warmes Blut über Finger und Mund lief. Er blutete aus einem großen Schnitt auf seinem Nasenrücken und fragte sich, ob er ohnmächtig werden würde, bevor die

Nacht vorbei war. Fluchend schnitt er einen Stoffstreifen von seinem Hemd ab und presste ihn auf die Wunde. Sie schmerzte höllisch, aber mehr konnte er einstweilen nicht tun. Mit erhobenem Schwert stürmte er in das Anwesen.

Im Flur war es dämmerig, weil nur an den vielen Gabelungen und Kreuzungen kleinere Lampen brannten. Torgar hatte zwar keine Ahnung, wohin sein Angreifer wollte, aber er wusste, wer seinen Sold bezahlte. Daher war klar, wer ganz oben auf der Liste derjenigen stand, die er zu beschützen hatte. Er bog nach rechts ab, in Richtung von Lauries und Madelyns Schlafzimmer. Er versuchte, um Hilfe zu rufen, aber seine Nase schmerzte einfach zu sehr. Ihm traten Tränen in die Augen, was sein ohnehin beeinträchtigtes Sehvermögen noch weiter behinderte. Etliche Male stieß er gegen eine Wand, und sein sowieso schon mitgenommener Körper schmerzte noch mehr. Mittlerweile hörte er die Schreie der Wachen. Die meisten bezogen ihre Positionen und meldeten, dass alles klar war. Aber immer wieder waren verängstigte Rufe oder Todesschreie zu hören.

Als er Lauries Schlafzimmer erreichte, schöpfte er Hoffnung, weil die Tür verschlossen war. Er trat sie auf und stürmte hinein. Im nächsten Moment traf etwas Hartes, Stumpfes seinen Hinterkopf. Torgar landete bäuchlings auf dem Teppich und kotzte.

»Verflucht.« Torgar starrte wütend auf Laurie, der mit dem Dolch in der Hand neben der Tür stand. Seine Frau saß auf dem Bett, ebenfalls mit einem Messer bewaffnet.

»Ich dachte, du wärst der Eindringling«, sagte Laurie und hielt ihm die Hand hin. Torgar ignorierte sie und stützte sich an der Wand ab, um aufzustehen.

»Du bist ein Idiot, Laurie. Warum hast du den Griff benutzt?«

»Ich wollte den Eindringling lebend haben, um ihn zu ver-  
hören.«

Torgar warf einen Blick durch die offene Tür in den Gang und lauschte auf die Kampfgeräusche.

»Nimm nächstes Mal das spitze Ende«, riet er ihm. »Ihr bleibt hier und verrammelt die Tür.«

Drei Wachen kamen näher und Torgar hob zum Gruß die Hand, in der er die blutige Bandage hielt. »Habt ihr eine Ahnung, wo der Mistkerl steckt?«

»Irgendwo da vorne«, erwiderte einer der Männer. Torgar klingelten immer noch die Ohren von dem Schlag, und er nahm alles so verschwommen wahr, dass er das Gesicht des Mannes nicht erkennen konnte. Er riet einfach seinen Namen, ohne sich darum zu scheren, ob er stimmte.

»Ihr bleibt hier und bewacht sie bis zum letzten Blutstropfen«, befahl Torgar und deutete mit einem Nicken auf Lauries Tür. »Gary, du hast hier das Sagen.«

»Wohin willst du?«, fragte der Mann ganz links.

»Er wird mir dafür bezahlen«, meinte Torgar und deutete auf seine Nase. Dann tastete er sich in die vordere Hälfte des Anwesens vor und hörte schon bald Kampfgeräusche. Ihm sank der Mut. Dem Lärm nach zu urteilen, war das kein normaler Meuchelmörder, der einen schlafenden Mann ersticken oder ihm Gift in eine Weinflasche füllen sollte. Dieser Bursche hier konnte kämpfen. Torgar hörte, wie Stahl auf Stahl traf, hörte, wie Männer starben. Um ihn herum vernahm er das Klicken von Türschlössern, als die Bediensteten sich in ihren Zimmern verbarrikadierten, so wie er es ihnen beigebracht hatte. Gut. Er konnte keinen Haufen aufgeschreckter Idioten gebrauchen, die durch die Korridore rannten.

Als er sich dem Haupteingang näherte, stolperte er über

fünf Leichen seiner Wache. Ihr Blut befleckte den blauen Teppich. Torgar konnte kaum glauben, was er da sah. Das konnte doch nicht das Werk eines einzigen Mannes sein?

Dann hörte er einen Schrei.

»Taras«, flüsterte er. Das Blut gefror ihm in den Adern.

Er brauchte einen Moment, bevor er sich an den Weg erinnern konnte. Bei den Göttern, was hätte er dafür gegeben, nüchtern zu sein! Er kam an drei weiteren toten Wachen vorbei, was seinen fürchterlichen Verdacht bestätigte, zu wem der Meuchelmörder wollte. Trotz der Schmerzen, die es ihm bereitete, schrie er so laut, wie er nur konnte.

»Alle zu Taras! Zu Taras, los, bewegt eure Ärsche!«

Die Schlafzimmertür zum Gemach seines Freundes war bereits geöffnet. Ein toter Wachposten lehnte dagegen, sein Blut klebte an der weißen Farbe des Holzes. Torgar schlug das Herz bis zum Hals, als er den Raum betrat. Doch trotz all der Jahre seiner Ausbildung, der Kämpfe und der Hinrichtungen war er auf diesen Anblick nicht vorbereitet.

Der Meuchelmörder kniete mitten im Zimmer und schien mit dem Schwert etwas vor sich auf den Boden zu zeichnen. Torgar musste einen Laut von sich gegeben haben, denn der Killer sah hoch. Sein Gesicht wurde von einer schweren schwarzen Kapuze verborgen, sein Körper war in verschiedene Umhänge gehüllt. Torgar hob sein Schwert.

»Komm her«, sagte er und hätte sich gerne so hart gefühlt, wie er klang. »Komm und stirb, du perverses Arschloch.«

Der Meuchelmörder stand auf und drehte den Kopf ein wenig, sodass Torgar in dem gedämpften Mondlicht, das durch das Fenster fiel, einen kurzen Blick auf sein Gesicht werfen konnte. Er lächelte.

»Nicht heute Nacht«, sagte der Mann. Rauch quoll von



seinen Füßen hoch und erfüllte rasch den Raum. Torgar hustete, als er ihm in Augen und Kehle drang. Er schlug ein paar Mal wild um sich, aber niemand griff ihn an. Als sich der Rauch verzogen hatte, war auch der Mann verschwunden. Torgar ging in die Mitte des Raumes und hinterließ Fußabdrücke in dem Blut, das allmählich trocknete. Das Schwert zitterte in seiner Hand.

Taras und seine Frau Julie lagen tot und zerhackt da. Die Leiche ihrer Kammerzofe lehnte an der Schranktür. Der Mann hatte ihr die Kehle von einem Ohr bis zum anderen durchgeschnitten. Während Torgar fast das Herz stehen blieb, durchbrach ein schreckliches Geräusch die Stille. Das neugeborene Mädchen, Tori, weinte leise. Wächter drängten sich in den Raum, gerade als er das Kind von dem blutbefleckten Bettlaken hochhob. Die Windeln des Mädchens waren zwar blutig, aber das Kind selbst war unverletzt.

»Wo ist er hin?«, fragte ein Söldner, während die anderen vor Schreck über den Anblick nach Luft schnappten oder fluchten.

Torgar zuckte mit den Schultern. Er wusste es nicht.

»Er war wie ein verdammter Schemen«, sagte ein anderer. »Wir haben ihn gesehen und dann war er verschwunden.«

Torgar hörte einen Schrei und blickte zur Tür. Laurie fiel im Gang auf die Knie. Madelyn stand neben ihm. Ihr Gesicht war so spröde wie Glas, bis auf die Tränen, die ihr die Wangen hinunterliefen. Sie wagten nicht einzutreten. Außerdem hätten sie die zerstückelten Leichen sowieso kaum an ihre Brust drücken können. Das Gemetzel war einfach zu schrecklich. Und zu gründlich.

»Wer?«, wollte Laurie wissen. »Warum?«

Torgar blickte auf das Symbol zu seinen Füßen, das mit

dem Blut von Keenans Sohn auf den Boden gezeichnet worden war.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er.

»Gib sie mir!«, schrie Madelyn. Ihr plötzlicher Ausbruch erschreckte alle.

Torgar trat vorsichtig über den blutigen Boden, froh, Tori abgeben zu können. Er empfand nur grenzenlose Wut. Und es kam ihm nicht richtig vor, dabei ein Kind in den Händen zu halten.

»Ich werde herausfinden, wer das getan hat«, sagte er. »Ich verspreche, dass er tausendfach dafür bezahlen wird.«

Das war nur ein kleiner Trost für alle, aber es spielte keine Rolle. Der Meuchelmörder hatte eine Visitenkarte hinterlassen, und das würde ihn den Hals kosten. Nur wenige vergingen sich so an einem Angehörigen der Trifect und überlebten das. Während Laurie und Madelyn von dem schauerlichen Ort des Verbrechens weggeführt wurden, stach Torgar mit seinem Schwert mitten in das Symbol, das ihm irgendwie bekannt vorkam. Er hatte es schon einmal gesehen, vor Jahren, oder zumindest hatte er gehört, wie die Leute darüber redeten. Dann fiel es ihm ein.

Ein offenes Auge, gezeichnet mit dem Blut des Opfers.

»Der Wächter«, flüsterte Torgar.

## I. KAPITEL

Haern zog seine Kapuze tief in die Stirn und hakte die Scheiden seiner Säbel an seinen Gurt, während sich der Anführer der Eschaton-Söldner, der Hexer Tarlak, an seinen Schreibtisch setzte und zusah.

»Brauchst du unsere Hilfe?« Tarlak klopfte ein wenig Schmutz von seiner gelben Robe.

»Nein.« Haern schüttelte den Kopf. »Es soll eine Botschaft für die Unterwelt der Stadt werden. Brann hat eine Grenze überschritten, und ich muss dafür sorgen, dass kein anderer jemals wagt, es ihm gleichzutun. Ich mache das allein.«

Tarlak nickte, als würden ihn diese Worte nicht überraschen. »Was ist mit Alyssa?«

Haern schloss seinen Umhang mit der Brosche an seinem Hals. Sie hatten gehört, dass Alyssa einen Vergeltungsschlag an den Anführern der Diebesgilden plante, obwohl der Grund dafür unklar war. Aber sie hatten diese Information von einer angesehenen Person im Haushalt der Gemcrofts; ihnen blieb keine andere Wahl, als die Nachricht ernst zu nehmen. Zu einem noch unbekanntem Zeitpunkt in der Nacht sollte es ein Treffen geben, um die Umstände im Gemcroft-Anwesen zu diskutieren.

»Danach«, erwiderte Haern. »Das verstehst du sicher.«

»Allerdings«, antwortete Tarlak. »Viel Glück. Und denk daran, ich kann dich nicht bezahlen, wenn du stirbst.«

»Ich bin nicht derjenige, der heute Nacht sterben wird«, gab Haern zurück und fühlte, wie er in die kalte Rolle des Wächters des Königs schlüpfte.

Er verließ den Raum und stieg die Treppe zum Ausgang des Turms hinab. Dann legte er die kurze Entfernung zur Stadt im Laufschrift zurück. Ihm standen ein Dutzend Möglichkeiten zur Verfügung, die Stadtmauer zu überwinden, geheime Gänge, Seile und Mulden für Hände und Füße, und er ging an der Mauer entlang zum Süden, bevor er hinüberkletterte. Alyssas möglicher Konflikt mit den Diebesgilden war auf längere Sicht eine größere Bedrohung, aber Haern brachte es noch nicht über sich, sich jetzt schon darauf zu konzentrieren. Sein Ziel war ein Mistkerl namens Brann Gootfinger. Er trieb sein Unwesen im äußersten Süden der Stadt, und dorthin war Haern unterwegs.

Normalerweise empfand er Stolz, wenn er über die Dächer lief und die Operationen der verschiedenen Diebesgilden sorgfältig beobachtete. Seit der Gildenkrieg vor zwei Jahren zu Ende gegangen war, hatten die Parteien einen brüchigen Waffenstillstand geschlossen. Die ersten paar Monate waren die schlimmsten gewesen, aber Haern hatte mit seinen Säbeln Unmengen Blut vergossen. Durch bloße Brutalität hatte er beide Seiten in die Knie gezwungen. Er war die stumme Bedrohung, die alle beobachtete und keinerlei Abweichung tolerierte. Aber heute hatte die Erinnerung an seine Erfolge einen bitteren Beigeschmack. Zum ersten Mal hatte sich sein Plan gegen ihn gewendet, und zwar zutiefst grausam, fast wie eine persönliche Beleidigung.

Diebe, die die Trifect bestahlen, starben. Das wussten alle, ebenso wie sie wussten, dass Haern jede Nacht als Wächter des Königs durch die Stadt patrouillierte und dafür sorg-

te, dass der Waffenstillstand eingehalten wurde. Aus diesem Grund hatte Brann Kinder rekrutiert, eine kühne Herausforderung im Angesicht der Drohung des Wächters.

»Wo versteckst du dich?«, flüsterte Haern, während er flach auf einem Dach lag. Seit zwei Tagen war ihm Brann permanent entwischt, und seine Kinder waren ungestört ihren Geschäften nachgegangen. Damit war jetzt Schluss. Er erblickte eines der jüngsten Kinder, einen Jungen, der nicht älter sein konnte als sieben. Er kletterte gerade aus dem zerbrochenen Fenster eines Geschäftes, eine Handvoll Kupfermünzen an die Brust gedrückt. Der Junge lief los, und Haern folgte ihm.

Der Junge versuchte, sein Bewegungsmuster zu verändern, wozu er zweifellos ausgebildet worden war, aber für jemanden wie Haern war das eine lästige Unbequemlichkeit, nicht mehr. Er hielt sich außer Sicht, weil er den Jungen nicht auf sich aufmerksam machen wollte. Er hatte Branns Kinderdiebe zweimal verfolgt, aber einmal hatte ihn eines der Kinder bemerkt, seine geraubten Münzen weggeworfen und war geflüchtet. Das andere war von einer anderen Diebesgilde getötet worden, bevor er es hatte befragen können. Ständig starben Kinder auf den Straßen von Veldaren. Der Zorn des Wächters würde schrecklich sein.

Haern bog um eine Ecke und sah, wie das Kind in einem Lagerhaus verschwand. Er näherte sich der Tür, trat in den Schatten und warf einen Blick durch den Spalt unter den Angeln. Im Inneren brannte eine Laterne, und soweit er sehen konnte, befanden sich noch zwei weitere Kinder im Raum. Er hoffte, dass es sich um Branns Versteck handelte und nicht einfach nur um eine Bande von Waisenkindern, und zückte seine Säbel. Er würde nicht unbemerkt dort hineinkommen.

Es war nicht der richtige Moment für ein lautloses Sterben in der Nacht.

Er nahm Anlauf und rammte seine Schulter mit voller Wucht gegen die Tür, die nach innen aufflog. Ohne langsamer zu werden, orientierte er sich in dem Raum, ließ sich von seinen empfindlichen und scharfen Instinkten leiten. Das Lagerhaus war voller Kisten und Getreidesäcke, was seine Beweglichkeit einschränkte. Mindestens zwanzig Kinder bildeten einen Kreis und in der Mitte stand, das schmutzige Gesicht unter einem Bart verborgen, Brann. Er sah hoch, sein Kiefer klappte auf, und er drehte sich um, um wegzulaufen.

»Haltet ihn auf!«, schrie Brann den Kindern zu. Haern fluchte, als sie kleine Messer und Dolche zückten. Er sprang zwischen sie und wirbelte seinen Umhang durch die Luft, um sie abzulenken. Mit einem weit ausholenden Tritt schleuderte er drei von ihnen zu Boden und sprang durch die Lücke. Das Lagerhaus wurde von einer hohen Wand in zwei Bereiche unterteilt, und Brann verschwand durch eine Tür in der Mitte. Haern folgte ihm und öffnete die Tür mit seiner Schulter. Zu seiner Überraschung war Brann jedoch nicht der Feigling, für den er ihn gehalten hatte. Er stand hinter der Tür und schlug mit seinem Schwert zu. Aber Haern war zu schnell, brachte sich mit einem langen Satz aus der Reichweite des Schwertes, wirbelte auf dem Absatz herum und sprang erneut.

Brann war eine Schlange, Abschaum, Ungeziefer, das nur zuschlug, wenn es die Oberhand hatte und aus dem Schatten zustechen konnte. Haern hatte gegen Leute wie ihn gekämpft, er kannte ihre Taktik. Nach drei Schlägen fiel Brann das Schwert aus der blutenden Hand. Mit zwei Tritten zerschmetterte Haern seine Kniescheibe, und der Mann stürzte

zu Boden. Haern packte ihn am Haar und hob seinen Kopf an, während er ihm den Säbel an die Kehle hielt.

»Wie kannst du es wagen?«, flüsterte Haern. Seine Kapuze war ihm tief in die Augen gerutscht, und er schüttelte den Kopf, um sie abzustreifen. Er wollte, dass Brann die Wut in seinem Blick sah.

»Du hältst dieser Stadt deine Klinge an die Kehle und fragst mich das?«

Haern schlug ihm den Griff eines Säbels auf den Mund. Als Brann einen Zahn ausspuckte, stürmten die Kinder durch die Tür und umzingelten sie beide.

»Wartet noch«, sagte Brann zu ihnen und grinste Haern an. Seine gelben Zähne waren rot von Blut. Der irre Blick in seinen Augen bereitete Haern Unbehagen. Dieser Mann hatte keinen Respekt vor dem Leben, weder vor seinem eigenen noch vor dem der anderen.

»Was ist das für ein Spiel?« Haerns Stimme war nur ein kaltes Flüstern. »Hast du gedacht, ich könnte dich nicht finden? Du benutzt Kinder, hier, in meiner Stadt?«

»Deiner Stadt?« Brann lachte. »Verdammter Narr! Die anderen mögen Angst haben, aber ich weiß, was du bist! Sie glauben, du bist genauso schlecht wie wir, aber das bist du nicht, noch nicht. Und sobald die Diebesgilden das herausfinden, werden sie deinen Kopf auf einem Spieß herumtragen.«

Er gab den Kindern ein Zeichen, und sie bereiteten sich auf einen Angriff vor. Haern wollte sich nicht einmal vorstellen, was Brann mit ihnen gemacht hatte, um so viel Macht über sie ausüben zu können.

»Bring mich um«, meinte Brann. »Mach nur, dann werden sie über dich herfallen. Du wirst nicht sterben, denn du bist viel zu gut für sie, aber du wirst auch nicht entkommen, ohne

zumindest eines von ihnen zu töten. Also, wie hättest du es gern, Wächter? Kannst du mir mein Leben nehmen, wenn das bedeutet, auch das Leben eines Kindes zu beenden?»

Haern betrachtete die zwanzig Kinder. Einige waren höchstens sieben Jahre alt, andere vielleicht elf oder sogar zwölf. Es genügte, dass einer von ihnen einen Glückstreffer landete, dann könnte er, Haern, möglicherweise sogar sterben.

Er presste die Klinge seines Säbels fester gegen Branns Haut. Dann beugte er sich dichter zu ihm, damit er ihm etwas ins Ohr flüstern konnte.

»Du weißt nichts, Brann. Du weißt gar nichts über mich. Du stirbst, und sie sind frei.«

»Ich sterbe, und dann werden auch Unschuldige sterben. Das bringst du nicht fertig. Du bist nicht die Bestie, für die dich die anderen halten. Und jetzt lass mich los!«

Haern betrachtete erneut die Kinder, die geduckt dastanden und nur darauf warteten, zuzuschlagen. Er versuchte eine Entscheidung zu treffen, aber er wusste, zu welchem Leben jemand wie Brann sie verdammen würde. Ganz gleich, was geschah oder wie groß das Risiko war, er durfte das nicht zulassen.

»Die Entscheidung ist nicht schwer«, flüsterte Haern.

Er zog die Klinge über die Kehle des Mannes, und Blut spritzte über seine Kleidung. Dann wirbelte er herum und sprang über ihren Kreis hinweg, in der Hoffnung, ihrer Reaktion zuvorzukommen. Sie verfolgten ihn, nicht im Geringssten vom Tod ihres Meisters beeindruckt. Haern rollte sich auf die Füße und parierte ihre schwächlichen Angriffe mit seinen Säbeln. Mit einem raschen Blick vergewisserte er sich, dass es nur den Ausgang gab, durch den er hereingekommen war. Er bemühte sich, seine Instinkte zu beherrschen und nicht mit



voller Kraft zu kämpfen, während er sich mit wirbelnden Umhängen durch die Gruppe drängte.

Dann beendete er die Drehung und sprang zur Tür. Dort stand einer der älteren Jungen. Haern verspürte einen Anflug von Panik, als er den tödlichen Winkel sah, in dem der Junge seine Waffe vorstieß. Er reagierte instinktiv, blockte den Hieb mit so viel Kraft, dass der Dolch durch die Luft segelte, und trat dem Jungen seinen Fuß gegen den Leib, sodass dieser ebenfalls durch die Luft flog. Haern rannte los, stieß sich von einem Stapel Kisten ab, sprang hoch in die Luft und erwischte mit einer Hand einen Dachbalken. Dann schwang er sich hinauf und starrte auf die Kinder herab. Etliche von ihnen hatten sich um den Körper des Jungen versammelt, den er getreten hatte.

»Hört mir zu.« Haern versuchte, seine Wut auf die Kinder zu zügeln. Sie konnten nichts dafür. Der Zorn, den er empfand, war fehlgeleitet, entsprang seiner Frustration. »Euer Meister ist tot. Und ihr könnt diesen Kampf nicht gewinnen.«

»Scheiß auf dich!«, rief eines der Kinder. Haern unterdrückte seinen Zorn über diese Respektlosigkeit. Sie hatten Angst und mussten in einer Welt überleben, die er nur allzu gut kannte. Wenn Vernunft nicht half, konnte er zu einem anderen Mittel greifen.

»Sag das noch einmal, und ich schneide dir deine Zunge heraus.«

Der Junge trat unwillkürlich zurück, als hätte die Kälte in seiner Stimme ihn körperlich gezüchtigt. Die anderen Kinder sahen zu ihm hoch, einige den Tränen nahe, andere wütend, aber die meisten herzerreißend gleichgültig. Haern deutete auf den Leichnam von Brann Gootfinger.

»Nehmt ihm das Geld ab«, befahl er. »Geht und führt ein besseres Leben als das hier. Wenn ihr Diebe bleibt, dann werden euch die Gilden erwischen, oder ich. Ich will euch nicht töten, aber ich werde es tun, wenn ihr mich dazu zwingt. Euer Leben hier hat keine Zukunft.«

»Deins auch nicht«, sagte ein anderes Kind, aber Haern konnte nicht erkennen, wer es gewesen war. Mit geübten Händen nahmen die Kinder dem toten Brann alles Wertvolle ab und verschwanden. Haern wusste nicht, wohin sie gingen, und es kümmerte ihn auch nicht. Er empfand nur Wut. Brann war schnell gestorben, schwerlich das Exempel, das Haern hatte statuieren wollen. Und was den Jungen anging, den er getreten hatte ...

Er sprang von dem Dachbalken hinab und landete geschickt auf den Füßen. Behutsam rollte er den Knaben auf den Rücken und legte ihm eine Hand auf den Hals. Kein Puls.

»Verdammt sollst du sein, Brann!«, flüsterte Haern. »Ich hoffe, dass du auf ewig brennst.«

Er konnte den Leichnam unmöglich hier zurücklassen. Das wäre unter seiner Würde gewesen. Also schulterte Haern die Leiche und trat rasch auf die Straße hinaus. Er hoffte, dass kein tollkühnes Mitglied einer Diebesgilde ihn erblickte und etwas unglaublich Heldenhaftes und Dummes versuchte. Es gab etliche Totengräber in Veldaren, und auch einen, der die Leichen verbrannte, statt sie zu begraben. Haern ging zu dem Letzteren, öffnete die verschlossene Tür mit einem Dietrich und trat ein. Der Besitzer schlief auf einer Pritsche in einem kleinen Zimmer, und Haern weckte ihn, indem er ihn mit seinem Säbel anstieß.

»Was? Wer bist ... Ach, du.«

Der älliche Mann, Willard, rieb sich die Augen und riss

sie dann auf, als Haern ihm eine Handvoll Münzen in den Schoß warf.

»Scheue keine Kosten und begrabe seine Asche.«

»Wer ist das?« Willard blickte zu dem Leichnam des Jungen hin, als Haern ihn auf den Boden legte.

»Ein Unfall.«

»Was soll ich dann auf seiner Urne eingravieren?«

»Was du willst«, gab Haern über die Schulter zurück, als er verschwand.

Er war schlecht gelaunt, während er sich beeilte, den Besitz der Gemcrofts zu erreichen. Er wünschte sich, er könnte die Ereignisse einfach aus seinem Verstand löschen, aber er wusste, dass ihm das niemals gelingen würde. Branns Tod würde immer noch eine Warnung für alle anderen sein, die versuchten, Kinder zu benutzen, um die Vereinbarung zwischen den Gilden und der Trifect zu brechen. Das hatte er erreicht, aber nicht so, wie er es sich erhofft hatte. Dieser namenlose Junge verfolgte ihn, machte ihn innerlich krank. Brann war überzeugt davon gewesen, dass Haern nicht den Mumm hatte, sich den Konsequenzen seiner Tat zu stellen. Und wie sich herausstellte, könnte er damit durchaus richtigliegen.

Es war kein Problem, den Zaun zu erklimmen, der das Anwesen der Gemcrofts umgab. Aber den Wachen aus dem Weg zu gehen war eine andere Sache. Es gab ein zweites Gebäude auf der Rückseite, wo, wie man ihm gesagt hatte, dieses Treffen stattfinden sollte. Die meisten Patrouillen hielten sich in der Nähe des Herrenhauses auf, was natürlich eine große Hilfe war. Haern lauerte neben dem Tor und lief am Zaun entlang, wenn die Patrouillen ihn nicht sehen konnten. Kamen sie vorbei, legte er sich flach auf den Boden. Endlich

erreichte er das kleinere Gebäude. Da er die Patrouillen beobachtet hatte, wusste er, dass ihm etwa dreißig Sekunden blieben, um in das Gebäude hinein- und wieder herauszukommen, ohne gesehen zu werden. Im Innern leuchtete gedämpftes Licht. Er presste das Ohr an die Tür, aber er hörte keine Stimmen.

War er zu spät oder etwa zu früh? Die Tür war nicht versperrt, also öffnete er sie und schob sich ins Innere des Hauses. Der Raum war überraschend kahl, und auf dem gepolsterten Boden stand nur ein einziges Bett. Das war nicht das Dienstbotenquartier, das er erwartet hatte. Die Laterne verbreitete ein gedämpftes Licht und tauchte die Ecken in tiefe Schatten. Der Raum schien leer zu sein.

»Verdammt«, flüsterte er.

Er machte sich auf in die gegenüberliegende Ecke, weil er noch ein paar Stunden warten würde, nur für den Fall, dass die Zusammenkunft noch stattfinden sollte. Doch mitten im Zimmer blieb er stehen. Etwas in der Ecke stimmte nicht, die Schatten waren nicht glatt ...

Haern sprang zur Tür, weil seine Instinkte ihm zuschrien, dass es sich um eine Falle handelte. Doch bevor er die Tür erreichte, packte ihn jemand am Mantel und zog fest an ihm. Er warf sich zu Boden, hin- und hergerissen zwischen dem Impuls, anzugreifen, und dem, seinen Mantel loszureißen und zu flüchten. Da er wegen Brann bereits wütend war, sprang er wieder auf und griff an. Zu seiner Überraschung trafen seine Säbel klirrend auf lange Klingen, die seinen Stoß perfekt geblockt hatten. Er bereitete bereits einen zweiten Angriff vor, als er die Kleidung seines Widersachers bemerkte. Lange, dunkle Tuchbahnen, die den ganzen Körper bedeckten, bis auf das im Schatten liegende Gesicht.

»Genug, Wächter«, sagte Zusa. Ihr schlanker Körper war zu einer bizarren Verteidigungsposition verrenkt. »Ich bin nicht hier, um dich zu töten.«

Haern wich rückwärts bis zur Wand zurück, die Tür neben sich.

»Weshalb dann?«

»Weil ich es wünschte«, antwortete eine Stimme von der Tür. Haern drehte sich um und neigte dann den Kopf zu einem spöttischen Gruß.

»Mylady Gemcroft«, sagte er. »Schön dich zu sehen, Alyssa.«

Das Oberhaupt der Gemcroft-Sippe lächelte ihn an, nicht im Geringsten von seinem spöttischen Tonfall beeindruckt. Zusa schob ihre Dolche in die Scheiden, ließ aber die Hände auf den Griffen. Sie stellte sich neben Alyssa, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Alyssa wirkte entspannt, erheblich entspannter, als Haern sie bei ihrem letzten Zusammentreffen erlebt hatte. Allerdings hatte er damals auch versucht, sie zu töten, weil Alyssa die Straßen der Stadt mit Söldnern überschwemmte. Sie trug unter ihrer Robe ein eng anliegendes Kleid, und ihr rotes Haar fiel ihr offen über die Schultern. Haern fühlte sich fast geschmeichelt, dass sie sich für ihn so festlich gekleidet hatte, als wäre er ein Edelmann oder ein Diplomat.

»Man sagte mir, es würde ein Treffen wegen der Diebesgilden stattfinden«, meinte Haern. »Stimmt das?«

»Ich versichere dir, dass Terrance mir gegenüber loyal ist, und zwar nur mir gegenüber«, erwiderte sie.

Ein Muskel zuckte in Haerns Wange. Terrance war natürlich sein Informant gewesen. Er fühlte sich im Nachteil, weil er keine Ahnung hatte, aus welchem Grund dieses Tref-

fen stattfand. Das gefiel ihm nicht. Außerdem versperrten die beiden den einzigen Ausgang. Und das gefiel ihm erst recht nicht.

»Dann hat man mir eine Lüge erzählt, nur um mich hierher zu locken«, sagte er. »Warum, Alyssa?«

»Weil ich dich engagieren will.«

Haern machte eine kleine Pause und lachte dann über diese absurde Vorstellung.

»Ich bin kein Bauer, dem du deinen Willen aufzwingen kannst. Und wenn das, was du sagst, stimmt, warum dann diese Geheimniskrämerei und List?«

»Weil ich nicht will, dass irgendjemand davon erfährt, weder die Gilden noch die Trifect. Ich reise nach Engelhavn, und ich möchte, dass du mich und Zusa begleitest.«

Haerns Hände zuckten, während er seine Säbel umklammerte. Auf ein solches Ersuchen zu antworten, während eine so gefährliche Person wie Zusa seinen Weg nach draußen blockierte, entsprach nicht seiner Vorstellung von einer fairen Verhandlungsposition.

»Welchen Grund könntest du dafür haben?«, wollte er wissen. »Ich versichere dir, dass Zusa durchaus in der Lage ist, dein Leben zu beschützen.«

Endlich zeigte sich so etwas wie Ungeduld unter Alyssas gelassener Fassade.

»Jemand ist in Laurie Keenans Haus eingedrungen und hat seinen Sohn und seine Schwiegertochter sowie ein Dutzend Wachen abgeschlachtet. Ich nehme an der Beisetzung teil, wie es sich gehört. Ich will, dass ihr beide, Zusa und du, diesen Mörder jagt und ihn der Gerichtsbarkeit übergebt, während ich dort bin.«

Haern schüttelte den Kopf. »Ich kann Veldaren nicht ver-

lassen«, antwortete er. »Der Friede, den ich mit so viel Mühe geschaffen habe ...«

»Ist kein echter Friede«, fiel Alyssa ihm ins Wort. »Die Diebesgilden überfallen sich gegenseitig, töten sich in endlosem Streit über das Gold, das wir ihnen zahlen. Und die wenigen, die uns bestehlen, werden häufiger von ihresgleichen erwischt als von dir. Niemand wird erfahren, dass du verschwunden bist. Keiner wird deine Abwesenheit bemerken, für Wochen nicht. Dieser sogenannte Friede dauert jetzt zwei Jahre, und du hast so viel Blut vergossen, dass man die ganze Stadt damit rot färben könnte. Jene, die übrig geblieben sind, haben sich mit ihrem bequemen Leben abgefunden, sie leben von Bestechung und leichtem Geld, das weißt du. Du bist eine Galionsfigur geworden, ein Wächter, der nur die rücksichtslosesten Angehörigen der Unterwelt beobachtet. Die Stadt hat sich verändert. Sie wird dich nicht vermissen, solange du weg bist.«

Das wusste Haern selbst, aber das hieß noch lange nicht, dass es ihm auch gefiel.

»Das ist dein Problem«, erwiderte er. »Ich hatte mit der Trifect genug zu schaffen, das reicht für ein ganzes Leben. Such deinen Mörder alleine. Und jetzt lasst mich durch.«

Alyssa sah Zusa an und nickte. Sie traten auseinander. Als Haern sich anschickte hinauszugehen, drehte sich Alyssa zu ihm herum.

»Sie haben ein Zeichen gefunden!«, rief sie ihm nach. »Geschrieben mit ihrem Blut.«

Haern blieb stehen. »Was für ein Zeichen?«

»Ein Auge.«

Haern drehte sich um. Ärger stieg in ihm auf. »Du willst mich dieses Verbrechens bezichtigen?«

»Nein.« Alyssa folgte ihm nach draußen. »Ich habe die Gelegenheit bereits untersucht, und ich weiß, dass du in Veldaren gewesen bist, sowohl in der Nacht, als es geschah, als auch in den Nächten davor und danach. Laurie hat die Sache bisher verheimlicht und sie nur jenen erklärt, die während des Mordes im Haus waren. Er weiß, dass du diese Tat nicht begangen hast; dennoch fürchtet er, dass du irgendwie darin verwickelt sein könntest ...«

Haern knirschte mit den Zähnen, während er zu enträtseln versuchte, was das bedeuten könnte. Er war ratlos.

»Das ergibt überhaupt keinen Sinn, Alyssa«, sagte er. »Warum sollte mir jemand so weit entfernt von Veldaren ein derartiges Verbrechen in die Schuhe schieben wollen? Ich bin niemals in Engelhavn gewesen, und ich habe dieses Symbol auch schon seit Jahren nicht mehr benutzt. Nicht mehr, seit der Krieg zwischen der Trifect und den Diebesgilden zu Ende gegangen ist.«

»Das ist kein Versuch, dich zu beschuldigen«, erklärte Zusa, als wäre die Sache ganz einfach. »Es ist ein Ruf. Du wirst gerufen, Wächter!«

Haern versuchte, die Sache zu durchdenken, aber er fühlte sich so müde, so unvorbereitet. Immer wieder blitzte das tote Gesicht des Jungen vor seinen Augen auf.

»Woher weiß ich, dass du mir keine Falle stellst?«, erkundigte er sich schließlich.

Alyssa blickte zur Seite, als würde sie beschämen, was sie als Nächstes zu sagen hatte.

»Es ist dein Verdienst, dass mein Sohn noch am Leben ist«, antwortete sie dann. »Und dank deiner konnte ich mich an der Person rächen, die versucht hat, ihn zu ermorden. Ich werde dich niemals hintergehen. Jemand hat mächtige Bürger



von Engelhavn ermordet, meine Freunde und Geschäftspartner, und schreibt dir mit ihrem Blut eine Nachricht. Hilf mir, ihn zu finden. Hilf mir, ihn aufzuhalten.«

Haern seufzte.

»Also gut«, gab er zurück. »Wann brechen wir auf?«

\*

»Heute?« Tarlak lehnte sich in seinem Stuhl zurück, sichtlich verwirrt. »Du reist heute noch ab? Aber wir haben immer noch diesen Vertrag mit den Heshans, und ich habe diesen verdammten Prostituiertenmörder noch nicht aufgespürt, für dessen Ergreifung uns Antonil bezahlt hat. Wie soll ich diesen Mistkerl ohne deine Hilfe finden?«

»Verbring einfach Zeit mit Prostituierten. Ich meine, mehr Zeit.«

Tarlak hob eine Braue und lachte dann. Er war immer noch nur in sein Nachthemd gekleidet. Jetzt stand er auf und deutete mit einer ausholenden Handbewegung auf sein Büro, in dem das reinste Chaos herrschte.

»Dieses Haus wird zweifellos ohne dich auseinanderfallen«, sagte er. »Aber geh nur und tu, was du tun musst. Schließlich geht es nicht an, dass jemand deinen Namen mit Schmutz bewirft.«

Sie umarmten sich, und Tarlak schlug ihm aufmunternd auf die Schulter.

»Aber lass dich nicht umbringen«, sagte er.

»Ich gebe mein Bestes.«

Haern ging hinaus auf die Wendeltreppe des Turms. Er stieg ein Stockwerk höher und trat in seinen kahlen Raum. Nachdem er sich bis auf die Unterwäsche entkleidet hatte, legte er sich ins Bett und schlief. Er wachte auf, weil ihm je-

mand gegen die Schulter stieß. Er sah kurz hin, stöhnte und rollte sich dann herum.

»Du riskierst dein Leben, Brug«, murmelte er.

»Du bist derjenige, der sich auf die Jagd nach jemandem machen will, der tapfer oder dumm genug ist, dich zu verspotten«, sagte der kleine stämmige Schmied. »Außerdem neigt sich der Tag bereits dem Ende zu. Schwing deinen Hintern aus dem Bett. Ach so, ich habe noch etwas für dich.«

Haern rieb sich die Augen und sah dann wieder hin. Brug stand neben seinem Bett, ein paar Schuhe in der Hand.

»Schuhe?«, fragte er.

»Nicht einfach nur Schuhe!« Brug warf sie ihm zu, und sie landeten auf Haerns Brust. »Ich habe zwei Monate darauf verwendet, sie für dich zu machen, also solltest du, verdammt noch mal, etwas mehr Dankbarkeit zeigen.«

Haern setzte sich auf und untersuchte die Schuhe. Sie waren aus grauem, weichem Tuch, das an der Sohle dicker wurde. Sie würden jeden Schritt dämpfen, obwohl er sich fragte, wie lange der Stoff seine Sprints über die Dächer aushalten würde.

»Die hast du gemacht? Ich wusste nicht, dass du nähen kannst.«

Brug bekam vor Verlegenheit rote Flecken am Hals.

»Darum geht es nicht«, sagte er. »Ich habe mit Tarlaks Hilfe ein bisschen Magie beigefügt. Sie verschleifen nicht, aber das wirklich Tolle daran ist, dass diese Magie deine Schritte noch leiser macht als die einer Maus ... Vergiss es, ich brauche dir das alles gar nicht zu erzählen. Finde es einfach selbst heraus.«

Er stürmte zur Tür und blieb erst stehen, als Haern ihn rief.

»Ich vermisse dich auch, Brug.«

»Von mir aus«, brummte Brug, aber er zögerte, bevor er

verschwand. Als er weg war, kleidete Haern sich an, zog seine weiche Lederrüstung über und bereitete alles für seine Abreise vor. Dann ging er die Treppe des Turms hinab, in das behaglich eingerichtete und erleuchtete Erdgeschoss. Niemand war da. Das Feuer im Kamin brannte nur schwach, die gepolsterte Couch war leer. Haern runzelte die Stirn, unterdrückte seine Enttäuschung und ging hinaus.

Delysia wartete draußen auf ihn. Sie lehnte an den dicken Steinen des Turms und lächelte. Ihre weiche weiße Robe war makellos, und sie hatte ihr rotes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

»Hattest du vor abzureisen, ohne dich zu verabschieden?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich dachte, du würdest drinnen auf mich warten.«

»Trotzdem bist du gegangen, als ich nicht da war.«

Darauf hatte er keine Antwort. Also lächelte er sie nur an und trat zu ihr, damit sie ihn umarmen konnte. Als er von ihr wegtreten wollte, hielt sie ihn fest, und es überraschte ihn, wie kühn sie plötzlich war.

»Sei vorsichtig«, befahl sie ihm. »Tarlak hat mir alles erzählt. Vor jemandem, der zu dem imstande ist, was dieses ... diese gespenstische Person getan hat, und dich dann mit seinen Taten verspottet, solltest du auf der Hut sein.«

»Fürchtet da etwa jemand um meine Sicherheit?« Haern versuchte ihre Sorge zu verharmlosen, ebenso wie er zu ignorieren versuchte, wie sein Herz klopfte, weil sie ihre Arme um seinen Hals geschlungen hatte.

»Ich fürchte jede Nacht um dich, wenn du losziehst und ich auf dich warte. Aber diesmal werde ich nicht da sein, falls du verletzt wirst. Bitte, sei vorsichtig.«

Diesmal wollte er ihre Worte nicht auf die leichte Schulter

nehmen. Er schlang seine Arme um ihre Taille und drückte seine Stirn an ihre. Ihre Nasenspitzen berührten sich.

»Ich verspreche es dir«, sagte er und lächelte. »Es braucht mehr als einen feigen Nachahmer, um mich zu Fall zu bringen.«

»Gut.«

Sie drückte ihre Lippen auf seine, und nach einem kurzen Augenblick des Erstaunens erwiderte er den Kuss. Schließlich trat sie hastig zurück und senkte den Kopf, sodass ihr Haar um ihr Gesicht fiel und ihr Erröten verbarg. Als sie erneut das Wort ergriff, klang ihre Stimme vollkommen ruhig und normal.

»Ist das alles, was du mitnimmst?« Sie deutete auf seine Garderobe, seine Säbel und die Umhänge, die er in den Händen hielt.

»Schon«, meinte er zögernd. »Warum? Stimmt etwas nicht damit?«

»Immer ganz der arme Junge«, erwiderte sie lachend. »Viel Glück, und sorg dafür, dass du zurückkommst.«

Er verbeugte sich tief vor ihr. »Es würde mir nicht einmal im Traum einfallen, etwas anderes zu tun«, antwortete er. »Behalte Tarlak im Auge, während ich unterwegs bin.«

»Ich versuche mein Bestes.«

Er ging beschwingten Schrittes den Pfad zur Hauptstraße nach Süden entlang. Bei diesem hellen Tageslicht fühlte er sich unbehaglich und ungeschützt, aber er bemühte sich, dieses Gefühl zu unterdrücken. Als er die Hauptstraße erreichte, wartete Alyssas Karawane bereits an der verabredeten Stelle. Sie bestand nur aus drei geschlossenen Wagen, weit weniger, als er erwartet hatte. Alyssa hatte ihm gesagt, dass sie möglichst unauffällig aufbrechen wollte, in der Hoffnung, dass

die Diebesgilden nichts davon bemerken würden. Wie sich herausstellte, hatte sie das nicht nur so dahingesagt. Sie saß im ersten Wagen, Zusa an ihrer Seite. Beide neigten den Kopf, als er einstieg, und ihm wurde bewusst, dass sie ohne seine Kapuze und im hellen Sonnenlicht sein Gesicht ganz klar erkennen konnten.

»Wächter?«, erkundigte sich Alyssa, als wollte sie sich nur für alle Fälle vergewissern.

»Haern«, antwortete er, als er vor ihnen stand. »Das genügt einstweilen.«

Zusa reichte ihm die Hand, und er nahm sie.

»Nach Engelhavn?«, fragte er, als er sich ihnen gegenüber auf die Bank setzte.

»Allerdings«, erwiderte Alyssa und gab dem Fahrer den Befehl zum Aufbruch.

## 2. KAPITEL

Eravon nutzte den Schutz der Dunkelheit, um die Stadt zu verlassen und die Mauern von Engelhavn hinter sich zu bringen. Mittlerweile war es Frühling, aber die Luft war immer noch kalt, und er hüllte sich fester in seinen dünnen Umhang, während er dem Pfad nach Norden folgte. Obwohl er schon seit Jahrhunderten lebte, empfand er jetzt zum ersten Mal das Gefühl, das die Menschen »sich alt fühlen« nannten. Seine Gelenke schmerzten in der Kälte, und die Tage schienen immer schneller zu verstreichen. Wenngleich die Haut des Elfen auch noch glatt war, wusste er, dass er in weiteren hundert Jahren ein paar Falten mehr im Gesicht haben würde und dass seine Zeit unter den Menschen sich dem Ende zuneigte.

Nicht dass er sie vermissen würde.

Das Zeichen war sehr unauffällig, es bestand lediglich aus ein paar Blättern, die auf eine besondere Art und Weise angeordnet waren, mit ein paar Kieselsteinen darauf, damit sie nicht vom Wind verweht wurden. Eravon verließ den Pfad und stieg einen nahe gelegenen Hügel hinauf. Auf der anderen Seite der Kuppe befand sich ein Zelt, an dem weder eine Fackel noch ein Feuer brannten, die seine Position verraten hätten. Eravon zog den Umhang fester um sich und trat näher. Das Zelt war sehr groß und die Eingangspläne zurückgeschlagen. Als er eintrat, verbeugte er sich vor den beiden Elfen, die dort bereits auf ihn warteten.

»Schön, dich wiederzusehen«, sagte der erste, ein junger Elf, kaum hundert Jahre alt. Sein Haar war kurz und goldfarben, seine Augen leuchteten grün. Eravon akzeptierte seine Umarmung.

»Dich auch, Maradun«, antwortete er, bevor er sich zu dem zweiten Elfen umwandte, der sitzen geblieben war. »Bereitet dir dein Bein so viel Verdruss, dass du nicht stehen kannst, Sildur?«

Der silberhaarige Elf hob seine Krücke, das einzige Zeichen dafür, dass er humpelte und noch älter war als Eravon.

»Wir haben viel zu besprechen und nur sehr wenig Zeit«, meinte Sildur und deutete auf einen freien Hocker. »Setz dich und erzähle uns, was die verdorbenen Kinder der Gottesbrüder zu sagen haben.«

Eravon setzte sich und nahm den Becher und den Krug, den Maradun ihm reichte. Er trank und ließ sich Zeit, ehe er mit dem Bericht begann. Sildur mochte ihm in Quelnassar übergeordnet sein, aber jetzt waren sie auf dem Territorium der Menschen, und Eravon war ihr Botschafter. Deshalb konnte man seine Bedeutung nicht leugnen. Außerdem war Sildur immer mürrisch, als hätte Celestia ihn mit Schlamm in den Adern erschaffen statt mit Blut.

»Die Gespräche haben noch nicht offiziell begonnen«, meinte Eravon schließlich, nachdem er seinen Becher abgesetzt hatte. »Ich habe bis jetzt nur Prahlereien und Versprechungen gehört, wozu die Menschen eine unendlich große Neigung zu besitzen scheinen. Aber ich habe das Gefühl, dass sie in diesem Punkt nicht nachgeben werden. Entweder, wir gewähren einigen der Menschenlords Zutritt zu unseren Wäldern, damit sie dort jagen und Holz fällen können, oder wir müssen uns auf Blutvergießen einstellen.«

»Es wurde bereits Blut vergossen«, erinnerte ihn Sildur.

»Dann eben noch mehr Blut.«

»Können wir nicht irgendeinen Kompromiss schließen?« Maradun blickte zwischen den beiden hin und her. »Sicherlich gelüstet es sie doch nicht nach Krieg.«

»Die Menschen verlangt es immer nach Krieg!«, widersprach Sildur nachdrücklich. »Ihr wisst ja, was sie unseren Brüdern von Dezrel angetan haben. Sie haben sie über den halben Kontinent gejagt und Dezerea niedergebrannt. Ihr Wunsch nach Krieg ist tief in ihnen verwurzelt. All unsere Gespräche waren nichts anderes als Zeitverschwendung.«

Eravon seufzte. Sildur sprach die Wahrheit, wenn auch mit harten Worten. Er wiederholte nur, was sie alle wussten.

»Ich sehe wenig Alternativen«, sagte er. »Wir müssen ihnen Teile des Waldes zur Verfügung stellen. Es sollte genügen, um ihren Wunsch nach Abbitte zu befriedigen und ihren Lord zu besänftigen.«

»Ingram ist ein Narr, der schon bei unserem Anblick erblasst«, widersprach Sildur. »Er wird keine Ruhe geben, bis wir tot und aus ganz Dezrel vertrieben worden sind.«

»Aber was bleibt uns sonst übrig?«, wollte Maradun wissen. »Ich habe selbst etliche Menschen getötet, die mit Äxten in unsere Wälder kamen. Und dennoch nimmt ihre Zahl von Woche zu Woche zu. Was soll ich meinen Herren in Quellnassar sagen? Wir beobachten auch weiterhin ihre Streifzüge in unseren Ländereien, in der Hoffnung, jegliche Eskalation zu vermeiden, aber wir müssen bald eine Vereinbarung treffen. Die Menschen können nicht unablässig unsere Grenzen verletzen, nicht ohne Konsequenzen.«

»Es gibt noch einen anderen Weg.« Sildurs Augen funkelten. »Anstatt vor dem Krieg wegzulaufen wie verängstigte



Kinder, heißen wir ihn willkommen. Wir greifen ihre Städte mit unseren Bögen und Klingen an. Die Menschen sind wie Tiere. Sie lernen nur, wenn man sie schlägt.«

Die drei verstummten. Eravon legte seine Hände auf den Tisch und zwang sich dazu, ruhig zu bleiben. Alles, was Sildur sagte, hatte er im letzten Jahrzehnt bereits tausendmal gehört. Und gegen diesen Vorschlag hatte er nur denselben, abgenutzten Einwand, der jedoch wahr blieb, ganz gleich wie strapaziert er auch sein mochte.

»Wir werden vielleicht zehnmal so viele von ihnen abschlachten, wie von uns fallen mögen«, meinte er. »Aber unsere Zahl schwindet, während sich die Menschen wie Insekten vermehren. Wir dürfen die Lektion von Blutfels niemals vergessen, wo unsere Größten gefallen sind. Trotz der Tausende, die unsere Bannwirker töteten, haben die Menschen sich davon erholt, während wir zu unseren Lebzeiten diese zehn niemals ersetzen können. Ganz gleich, wie fähig wir sein mögen, wir können nur sehr wenig ausrichten, wenn sie mit Feuer und Pech kommen und uns an Zahl hundertfach überlegen sind. Du kannst einen Schwarm von Ameisen nicht mit einem Pfeil oder einer Klinge aufhalten. Wenn wir sie angreifen, schickt ihr König Truppen aus allen Ecken Neldars hierher. Unser Volk, unsere Familien werden umsonst sterben.«

Sildur riss die Augen auf und wollte etwas einwenden, hielt jedoch inne. Eravon spürte einen kalten Hauch auf der Haut und drehte sich um, um dem Blick seines Gefährten zu folgen. Ein Mann hockte an der Tür. Er trug dunkle Kleidung und ein langes Cape. An seinem Gürtel hing ein Schwert. Obwohl Eravon eine hervorragende Nachtsicht besaß, gelang es seinem Blick nicht, die tiefen Schatten auf dem Gesicht des



David Dalglish

**Der Tänzer der Scherben**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 480 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-7341-6091-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2016

Nur seine Klinge steht zwischen dem König und dem Verderben ...

Haern ist der Wächter des Königs, er beschützt ihn vor denen, die seinen Tod wollen. Doch hunderte Meilen entfernt beginnt ein Assassine, bekannt unter dem Namen Der Schemen, die Mächtigen abzuschlachten. Wie zum Spott hinterlässt er am Tatort nur das Symbol des Wächters. Als Haern nach Süden reist, um den Nachahmer zu stellen, erwartet ihn eine Stadt zerfressen von Korruption, Gier und Gewalt. Haern muss den Machenschaften des Schemens ein Ende bereiten – denn mit der Klinge seines Schwertes kann der unbarmherzige Killer das Königreich für immer unterwerfen ...

 [Der Titel im Katalog](#)